

männer. Dann wieder: „Ohne Tritt! Marsch!“ und die letzten mußten Dauerlauf machen. Wie das anstrengend war! Aber Kopf in die Höhe! In die Schlacht, in die Schlacht!

Adjutanten, Gendarmieroffiziere, Ordnonnazen, Generalstähler kamen uns entgegen, um Munitionskolonnen, Ärzte, fliegende Lazarette heranzuholen. Immer schrien wir ihnen zu, wie es vorne stünde. Die Mehrzahl von ihnen nahm sich keine Zeit zum Antworten; sie tasten wie eine geradeausfliegende Hummel vorüber. Nur einer von ihnen, ein Trainoffizier, wandte sich zu uns und rief: „Gut! Gut!“ Aber bei der Wendung des Kopfes und im scharfen Anhalten seines Pferdes verlor er den Helm, suchte ihn zu erfassen — aber da lag er schon im Dreck. Eine riesige Glase wurde sichtbar. Unter schallendem Gelächter und allerlei nicht zu zarten Wipen ritt der Offizier erzürnt seinen Weg weiter.

Schon lange, ein wenig seitwärts mich losmachend aus meinem Bataillon, hatte ich — wir zogen hügelaufrwärts — bemerkt, wie von der Kuppe des Berges das Korps nach und nach wie in einem Kessel verschwand.

Auf der Höhe angelangt, hieß es: „Halt! Gewehr ab!“ — und mit offenem Munde, mit weitgeöffneten Augen erblickte ich an diesem Tage zum erstenmal das Chaos der Schlacht. Es war ein unbeschreiblich großartiger Anblick. Wie das wogte und hin- und herschob! Der Pulverdampf lagerte nicht schwer, sodaß wir deutlich die einzelnen Batterien unterscheiden konnten, hüben und drüben. Rauch und Flammen, oft wie dicke schwarze und gelbe Türme, zorneten zum Himmel auf.

Einer meiner Kameraden, an mich herantretend, deutete auf unsre drei roten Susarenregimenter und meinte — das Wort ist bekannt geworden — sie schwämmen wie drei rote Erdbeeren zwischen den dunklen Massen.

Ploßlich lang überall das sich überhaftende Kommando: „Die Fahnen entrollen!“ und in der nächsten Sekunde flatterten die heiligen Adler über uns im erquicklichsten Winde, der seit kurzem unsere Gesichter kühlte. Und zugleich ertönte — die Musik sollte hier zurückbleiben — der Hohenfriedberger Marsch. Auch dem nächstesten Rechenmeister stößt er seine Feuergarben ins tiefste Herz! Unter seinen Klängen, mit schwenkenden Helmen und kreisenden Säbeln, „Hoch! Hoch! der König!“ stiegen wir jauchzend hinab in den Höllenschlund.

Sunächst rückte mein Bataillon noch — des hemmenden Plages wegen — in rechts abmarschierter Sektionskolonne vor, um sich gleich darauf in Kompagnie-Kolonnen zu verwandeln.

Die ersten Toten! Die ersten Verwundeten! Einer von den letzteren lag auf dem Rücken und streckte flehend die Arme nach uns aus. Ich sprang rasch vor und hielt ihm meine mit Lehmwasser gefüllte Flasche an die Lippen. Er riß sie wütend mit den Händen an sich und trank so hastig, daß ihm die Flüssigkeit über Hals und Rock lief.

Bei einem einzeln stehenden Hause ziehen wir vorbei, in dessen Vorgarten ein schneeweißer Greis, die Lehnen umkrampfend, in einem Großvaterstuhl sitzt. Sein Kopf ist vorgebeugt. Er stiert uns mit haßerfüllten Augen an. Ihm zur rechten Seite steht ein junges Mädchen. Ihr schönes, blaßes, von schwarzen Haaren umrahmtes Gesicht blickt uns finster in die Augen. Keiner von uns wagt, ein Wort ihr zuzurufen.

Unser Bataillonsadjutant jagt auf mich zu. Ich setze meinem Gaul die Zinken ein und presche ihm entgegen. „Die dritte Kompagnie (diese führte ich) soll jenen Höhenzug besetzen . . . Dort, wo das Kreuz zwischen den beiden Linden steht!“ Schön . . . „Dritte Kompagnie halbrechts! Marsch!“

Ich war allein — allein in der großen Schlacht. Wer weiß es, ob ich an diesem Tage noch weitere Befehle erhalten werde? Ob ich selbständig handeln muß? Ein stolzes Gefühl überrieselt mich.